Einmal Bad Marienberg und zurück

Einleitung

Oktober ist's und schon recht kalt. Was zu dieser Jahreszeit im Westerwald angemessen ist oder nicht, mag ich als sturmerprobter und temperaturverwöhnter Norddeutscher nicht beurteilen. Zwischen Weser und Elbe bewegt sich die Quecksilbersäule im Herbst weit oberhalb der 0-Grad-Marke. Aber hier ist auf jeden Fall die dicke Jacke angesagt. Zwar steht das Tagesgestirn am Donnerstag am azurblauem Himmel, doch echte Wärme kann es nicht mehr vermitteln. Zu kalt ist sind die Böen, die übers Land streichen. Ganz nach dem Lied „Oh du schöner Westerwald, über deine Höhen weht der Wind so kalt . . ." Über Höhen und durch Täler sind wir dem Ruf des Stellplatzführers zum ersten Treffen gefolgt. Über 400 Kilometer liegen nach dem Start in Steden vor uns. Doch es läuft gut an diesem 3. Oktober, dem „Tag der deutschen Einheit". Nur ein paar unbedeutende Staus auf den Autobahnen gen Süden trotz dichten Ausflugsverkehrs. Nach rund fünf Stunden ist das Ziel, der Stellplatz hinter der Therme in Bad Marienberg erreicht.

Bad Marienberg

Nach dem Passieren des Tores, kaum um die Ecke gebogen und nach einem passablen Fleckchen Ausschau gehalten, empfängt uns Klaus (kpra6548). Weist uns – nett wie einmal ist – einen Stellplatz mitten im Geschehen zu. Sogar eine Strombuchse ist noch frei. Herz was willst du mehr? Kabel raus, Stecker rein, Kühlschrank umgestellt und sich dann in die umstehenden Stellplatzführerfans eingereiht. Bei Small talk vergehen die Stunden wie im Fluge. Als die Dämmerung einsetzt, machen wir es uns im Wagen gemütlich. Draußen ist es still geworden. Niemand mehr zu sehen. Erst am nächsten Morgen hören wir, dass in der Pagode an der Therme etliche Teilnehmer des Treffens bis spät in die Nacht zusammengesessen und geplaudert haben.

Der Freitag empfängt uns mit einem blauem Himmel, an dem die ersten Wölkchen auftauchen. Mit Monika und Klaus (kpra6548) geht's per Taxi in die nahegelegene Stadt. Schaufensterbummel ist angesagt. Monika und Klaus kehren zum ersten Frühstück ein, wir erkunden die Einkaufsmeile. Gegen Mittag bringt uns das Taxi wieder zum Platz zurück.

Erste Regenschauer machen uns deutlich, dass wir Oktober haben. Die Jahreszeit, in der nicht nur kalter Wind über die Höhen weht. Doch immer wieder klart der Himmel auf, kommt die Sonne hervor.

Der Stellplatz.

Im Strandkorb die Sonne genießen.

Unser Troll auf dem Platz.

In der Kota tagte das Kompetenzteam.

Gibt es beim Platzwart: Hochprozentiges.

Hat der Platzwart vorrätig: den Womo-Nistkasten.

kpra6548 notiert alles und kassiert.

Hubertus zeigt einem interessiertem Publikum Putzmittel.

Aufbau der Partyzelte/Regenschirme - sie wurden auch gebraucht.

Hubert (Hubertus) nutzt den Nachmittag, um an den Wagen von Klaus und Heinz-Dieter (Villa Jück) zu zeigen, mit welchem Mittelchen aus angeschmuddelten Stoßstangen und Alkoven wieder fast neue und blitzsaubere Teile werden. Das interessierte Publikum schaut zu und darf auch am eigenen Gefährt die Wirkung der „Wunderwaffen" gegen den Dreck von Straße und Regen ausprobieren. Am Ende wird per rotierender Scheibe poliert, dass selbst Fliegen Mühe haben, auf den spiegelblanken Flächen Halt zu finden.

Am Abend ist gemeinsames Grillen angesagt. In der Pagode, die allen Teilnehmern des Stellplatzführer-Treffens Platz bietet. Der Gasgrill gibt alles, Schnitzel und Würstchen brutzeln um die Wette. An den Tischen setzt das große Schmausen ein. Das Program ohne Programm setzt sich fort. Wesentlichen Anteil am Gelingen haben dabei Inge und Heinrich (dh3fbt) sowie Heinz-Dieter (Villa Jück). Inge mit flotten Fingern am Schifferklavier und Heinrich und Heinz-Dieter mit Gesang.

Ich selbst überrasche die fröhliche Runde mit einer Verlosung. Eine Herbstlandschaft mit aufgehender Sonne gibt's zu gewinnen. 50 mal 70 Zentimeter groß und farbenprächtig anzuschauen. Zehn Euro kostet ein Los.

Villa Jück versucht sich beim Reinigen . . .

. . . und hält alles im Film fest.

Hubertus im Dauereinsatz.

Niemand konnte im Vorfeld ahnen, wie das erste Treffen der Stellplatzführer-Fans verlaufen würde. Das Fazit: Es war Spitze. Daher von dieser Stelle noch einmal ein Dankeschön an alle, die dabei waren. Wir vom Troll-Team waren begeistert.

Inschrift an einem Hausbalken: FÜRCHTE GOD UND TUE DEIN AMPT

Nur noch ein „Schaukasten“.

Ein gemütliches Eckchen.

Die Einnahmen kommen zu hundert Prozent dem Stellplatzführer zugute. In einer Viertelstunde sind die zwanzig Glückszettelchen vergriffen. Am Ende ist es Holger (Holly 1957), dem Fortuna hold ist. Strahlend nimmt Holger seinen Gewinn in Empfang und genauso strahlend freut sich Michi über die zweihundert Euro. Sie werden in den kommenden Monaten in den Stellplatzführer investiert.

Noch mehr zeigt sich Initiator Michael aber überrascht, als ich ihm als Dankeschön für seine bisherige Arbeit, seinen Einsatz zum Wohle einer großen Gemeinschaft und als Erinnerung an das erste Treffen eine großformatige Winterlandschaft überreiche. Sie wird künftig in seinem Heim einen angemessenen Platz finden.

In der Nacht öffnet der Himmel seine Schleusen. Sturzbachmäßig prasselt der Regen aufs Dach unseres Troll. Wird gegen Morgen etwas weniger. Hält aber an. Über den ganzen Vormittag bis hin zum Abend. Heinrich hat es „kalt erwischt“. Seine ausgefahrene Markise legte sich einen Wassersack zu. Die Haltestangen fühlten sich überfordert und brachen. Nun ist eine Reparatur angesagt. Um eine Reparatur kommt auch Heinz-Dieter nicht herum. Beim ihm drang die in

Verkehrsberuhigte Zone am Markt.

Die Einkaufsmeile. Autofahrer stören den Schaufensterbummel aber erheblich.

Radsportler dürften es im Westerwald schwer haben.

Strömen vorhandene „Luftfeuchtigkeit“ in den Alkoven ein. Erste Reparatur am Platz. Eine weitere muss wohl nach der Rückkehr in heimatliche Gefilde folgen.

Der Tag klingt aus bei Gegrilltem und Gebratenem, bei Bier und Alkoholfreiem in der Pagode. Hergerichtet von Platzwart Wolfgang Esslinger. Zwischendurch lässt er uns von seinen Spezialgetränken, von „Wolfgangs Liebling“ und vom „Platzwart Geheimnis“ kosten. Die dritte hochprozentige Spezialität – der Leser möge es mir verzeihen – ist mir leider entfallen, schmeckte aber ebenso köstlich wie die beiden Erstgenannten.

Zur Geschichte des Bades

Erwähnt wird die Ortschaft Marienberg im Westerwald erstmals 1048. Im 18. Jahrhundert wuchsen Ober- und Untermarienberg zusammen. 1890 zählte die Ortschaft 707 meist evangelische Einwohner und galt offiziell noch als Dorf. Das „Dorf“ hatte ein Landratsamt, ein Amtsgericht, ein Steuer- und Katasteramt, ein Post- und Telegraphenamt, einen Vorschussverein und eine Agentur der Nassauischen Landesbank. Hinzu kamen eine Gerberei und in der Umgebung mehrere Braunkohlen-, Eisenstein- und Tongruben. Erst 1932 ging der Verwaltungssitz perdü. 1939 erhielt Marienberg das Stadtrecht und am 10. August 1967 den Titel „Bad“, nachdem bereits 1961 das Prädikat „Kneipp-Kurort“ verliehen wurde.

Im Stadtgebiet von Bad Marienberg befindet sich ein Kurpark mit einer Kneipp-Anlage, ein Kräutergarten und eine Konzertmuschel. Zwischen Bad Marienberg und dem Stadtteil Zinhain ist der Basaltpark, ein stillgelegter Basaltbruch mit Wanderwegen, Hinweistafeln zur Geologie und ein Museum. In unmittelbarer Nähe des Basaltparks befindet sich der Wildpark mit Alpakas, Rot- und Schwarzwild sowie Wisenten. Täglich gibt es Flugschauen in der Falknerei. Und in der Nähe des Wildparks lädt ein Kletterwald Schwindelfreie zum Ausflug in luftige Höhen ein.

Lippstadt

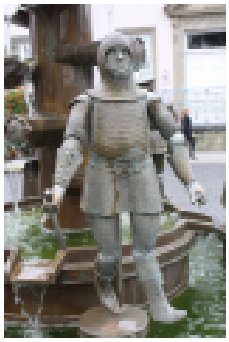
Als wir am Sonntag Morgen aus den Federn kriechen, hat es aufgehört zu regnen. Unser elektronischer Wetterfrosch kündigt uns einen bedeckten Himmel und zwischendurch auch ein paar Sonnenstrahlen an. Platzwart Wolfgang Esslinger ist bereits unterwegs, um seiner Klientel in den Wohnmobilen frische Brötchen zu bringen. Wir lassen es uns noch einmal in Bad Marienberg schmecken. Dann wird unser Troll reisefertig gemacht. Die Heimreise soll nicht in „einem Rutsch“, sondern mit Unterbrechungen erfol-

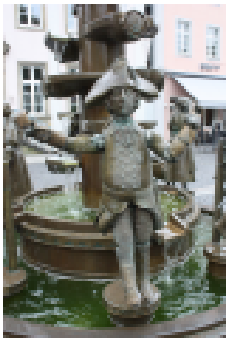
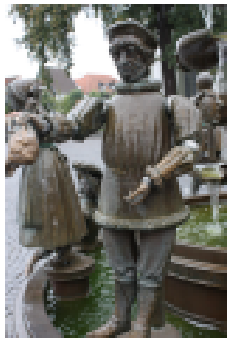
Der Stellplatz.

Piekfeine Fußgängerzone.

Wasser beherrscht die Stadt.

Fachwerkhäuser und prächtige Eingangstüren, oft mit Schnitzereien, prägen das Bild der Altstadt.



Zur 800-Jahr-Feier entstand der Bürgerbrunnen auf dem Marktplatz. Historische Figuren,vom Alten Fritz (zweiter von rechts) bis zum Gründer der Stadt, Edelherr Bernhard II., (erster von links) sind vertreten.

gen. Das Ziel ist gut zweihundert Kilometer entfernt. Wir wollen die nächste Nacht auf dem Parkplatz in Lippstadt verbringen. Hochnebel ist über viele Kilometer unser Begleiter. Und hin und wieder auch ein feiner Nieselregen. Gegen halb zwei erreichen wir das Ziel. Finden sogar noch zwei freie Plätze vor. Die zentrale Adresse für eine Stadtbesichtigung ist der Parkplatz an der Bückeburger Straße. Verkehrsgünstig gelegen aber natürlich nicht ruhig. Egal. Hier sind Stromsäulen für die elf markierten Plätze. Eine Elomat-Hygienja-Anlage. Allerdings mit einem handgeschriebenen Zettel versehen: „Versuch's erst gar nicht. Die Scheißsäule gibt kein Wasser her. Ich habe schon zwei Euro reingeschmissen." Wenige Meter neben dem Platz liegt der Zusammenfluss der nördlichen Umflut der Lippe mit einer Kanu-Einsatzstelle. Und auf der anderen Straßenseite ist das neue Kombibad.

Das Rathaus.

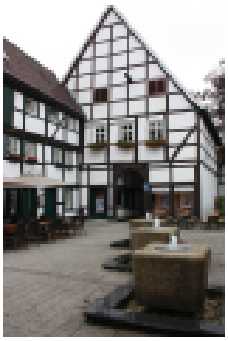
Lippstadt hat nicht nur eine sehr schöne Innenstadt, sondern auch eine der schönsten Kirchenruinen Deutschlands (Bildmitte), am 9. Mai 1905 wurde die Schillerlinde gepflanzt (Bildrechts).

Ich beginne mit dem bekannten Procere: Einparken, Strom anschließen, Tee trinken und dann auf in die Stadt. Lippstadt wir kommen. Über die unweit vom Stellplatz entfernte Brücke ist die Altstadt in rund zehn Gehminuten erreicht. Übrigens ergeben alle Wasserläufe der Stadt eine Strecke von rund 750 Kilometern. 115 Brücken führen über die Bäche und Flüsschen. Damit ist Lippstadt nicht nur die größte Stadt im Landkreis Soest, sondern auch die wasserreichste Kommune der Region. Auch als Venedig Westfalens bekannt.

Auf uns wartet eine sehenswerte Innenstadt mit attraktiven Fußgängerzonen, mit der mächtigen aber leider verschlossenen Marienkirche aus dem Jahre 1222. Ebenso imposant die nahegelegene Stiftsruine aus dem 12. Jahrhundert. Übrigens einer der schönsten Kirchenruinen Deutschlands. Wir sehen uns das historische Rathaus von1185 an. Nachdem 1772 der Einsturz des Gebäudes drohte, wurde es 1775 an alter Stelle durch einen Neubau im überwiegend klassizistischen Stil ersetzt. Über dem Rokokoportal mit Preußenadler und Lippischer Rose geschmückt. Einen „Schlenker" wert ist auf jeden Fall der „Bürgerbrunnen" auf dem Rathausplatz. Er entstand zur 800-Jahr-Feier der Stadt. Die Mitglieder des Städtischen Verkehrsvereins kümmerten sich. Der „Verein zur Gründung eines Jubiläumsbrunnens mit historischen

Die Kirche im Zentrum der Stadt.

InLippstadt ist noch Schieferverkleidung an Fassaden zu finden.



Gepflegte Fassaden, liebevoll restaurierte Fachwerkhäuser und Hilfe bei Stadtrundgängen.

Können per Seil mitgezogen werden.

Figuren" wurde 1985 ins Leben gerufen. Am 6. Mai 1988 wurde der Brunnen mit einem Schauspiel eingeweiht. Das Ergebnis ist beachtlich. Auf ihm finden sich neun Figuren, die jeder Lippstadtbesucher gesehen haben sollte. Dazu kommen das prächtige Stadtpalais und sehenswerte Fachwerkhäuser mit wertvollen Balkenschnitzereien. 26 Tafeln am Straßenrand erleichtern den Altstadt-Rundgang und geben wertvolle Hinweise.

Zur Geschichte

Vor über 825 Jahren durch Bernhard II. Edelherr zur Lippe gegründet, hat sich Lippstadt als älteste Gründungsstadt Westfalens von einer Ackerbürgerstadt zu einer blühenden Hanse- und Handelsstadt entwickelt. Heute ist Lippstadt die größte Stadt im Kreis Soest und ein dynamisches Mittelzentrum. Um 1220

Da macht das Bummeln Freude, kommt keine Langeweile auf.

Wikingerboot für den Nachwuchs.

datiert das älteste Stadtrecht Lippstadts. Seitdem wurden Jahrmärkte abgehalten und ab 1231 Münzen geprägt. Lange Zeit prägten Militär und Garnison das Erscheinungsbild, der nach 1666 zur Festung ausgebauten Stadt. Sie wurde mehrfach besetzt und fiel im Siebenjährigen Krieg an die Franzosen. Nach Kriegsende wurden zwar die Festungswerke geschleift, Garnisonsstadt blieb Lippstadt aber auch weiterhin. Erst durch die Industrialisierung wuchs Lippstadt über die mittelalterlichen Stadtgrenzen hinaus. Verlor 1975 durch die Gebietsreform den Kreissitz an Soest, wurde aber durch Eingemeindungen wesentlich vergrößert. Heute hat die Stadt rund 70.000 Einwohner.

Der Bernhardbrunnen.

Das Rundtor für den Erntewagen.

Kaum bekannt und längst Geschichte: Lippstadt gehörte gemeinsam mit Dortmund, Münster, Osnabrück und Soest zur Hanse. Aktuell ist die Hanse der Neuzeit das weltweit größte, aktive Netzwerk zwischen Städten, die in der Geschichte zum Bund der Kaufmannsstädte, also der historischen Hanse gehörten. Zur Zeit sind es rund 170 Städte aus 15 verschiedenen Ländern.

Rheda-Wiedenbrück

Zwar nicht „vor Tau und Tag“, aber in den frühen Morgenstunden machen wir uns noch einmal auf den Weg in die „belebte Stadt“. Mit „belebt“ meint mein Ehegespons natürlich offene Geschäfte und die Möglichkeit, ein schmuckes Mitbringsel für den heimischen Kleiderschrank zu ergattern. Es dauert auch nicht lange, bis sie zwei kleine chinesische „Winkekätzchen“ im Einkaufsbeutel hat. Damit erhält unsere große China-Goldkatze Zuhause endlich Gesellschaft und muss nicht mehr allein Gäste begrüßen. Die beiden Kleinen darf ich nun tragen. Meine bessere Hälfte hat noch zu tun. Muss ein paar Geschäfte in der Fußgängerzone weiter eine neue, gefütterte Weste anprobieren. Dazu gehört auch ein passender Seidenschal. Ach, was sage ich: Zwei neue Schals müssen her. Dann reicht’s. Wir kehren um und zum Stellplatz zurück. Zeit für die Abfahrt Richtung Rheda-Wiedenbrück. Dort soll es – so habe ich gelesen – eine schmucke Altstadt geben. Fast wie aus dem Mittelalter.

Der Stellplatz.

Schwarz-weißes Fachwerk in engen Straßen.

Altstadt Rheda.

Ausschnitt vom Landesgartenschaugelände.

Für Fahrradfahrten bestens geeignet.

Die gut 25 Kilometer sind schnell hinter uns gebracht. Dann stehen wir auf dem Großparkplatz. In der 10-er-Reihe für Womos steht ein Kleinmobil. Wir stellen uns mit gehörigem Abstand daneben. Dann geht’s nach einer Tasse Tee in die Stadt. Die bietet gleich zwei schöne Altstädte. Reich verzierte Fachwerkhäuser aus dem 16. bis ins 18. Jahrhundert und ein westfälisches Wasserschloss. Die alten Häuser sind nicht nur schöne Kulisse. Hinter den Fassaden mit den rund 47.000 Einwohnern pulsiert das Leben. Und die Stadt besitzt mit der Flora Westfalica, dem Gelände der ehemaligen Landesgartenschau entlang der Ems, ein innerstädtisches Erholungsgebiet, eine grüne Lunge mitten im Ort.

Der Doktorplatz.

Schade, dass just bei unserem Aufenthalt in Wiedenbrück die Herbstkirmes „tobt“. Da gibt’s keinen Parkplatz für unser Mobil. Wir müssen uns auf Rheda beschränken. Die Altstadt ist ein intaktes und außerordentlich gut erhaltenes Ensemble kleiner Handwerker- und Bauernhäuser. Zwischen Wall und Doktorplatz prägt schwarz-weißes Fachwerk den Stadtteil. Mit zum Teil außerordentlich schönen Eingängen. Schöne Schnitzarbeiten und ansprechende Farbgestaltung fallen ins Auge. Die Häuser dokumentieren die wechselvolle Geschichte der ehemaligen Residenzstadt bis ins 20. Jahrhundert. Leider hat ein Großteil der früheren Bebauung der Abrissbirne nicht standgehalten. So ist viel der damals gut gemeinten Modernisierung zum Opfer gefallen. Jeder Rundgang führt zum Doktorplatz. Der Volksmund prägte den Namen, weil die Klienten eines Tierarztes den Platz zumindest zeitweise für ihre Tiere in Anspruch nahmen. Ein Blick in die große Kirche mitten in der Stadt bleibt mir verwehrt. Wie alle evangelischen Gotteshäuser ist auch sie außerhalb der Gottesdienste verschlossen.

Kleine Plätze für Pkw.

Über die Emsaue gehen wir zur Schlossanlage. Erstmals 1170 urkundlich erwähnt und heute noch bewohnt. Besonders interessant, ein Kapellenturm aus dem 13. Jahrhundert, ein Renaissancetrakt mit Galerie, ein Barockflügel und auch das Graffiti eines Gefangenen in der kleinen Schlosskapelle. Mit einem

Hier wohnt ein Schuster.

In jeder Straße ein Brunnen.

Einfahrtstor für Erntewagen.

Jede Innung am Maibaum.

Rundbogen für den Erntewagen.

Für Wohnmobile wäre hier kein Platz.

Das Wasserschloss.

Das Schloss wird heute noch bewohnt.

Briefkasten am Schlosseingang.

Die Schlossmühle von der Seite.

Eine Parkanlage vom Feinsten.

Scheune auf dem Schlossgelände.

Die Schlosswmühle und von vorn.

Wege und Anpflanzungen der ehemaligen Landesgartenschau.

letzten Blick ins ehemalige Landesgartenschaugelände mit seinen wunderschönen Anlagen und Blumenbeeten geht's zurück zum Platz.

Dann wird es Zeit, eimerweise den Grauwassertank zu leeren. Und wenn ich schon einmal dabei bin, wird auch die Kassette „trockengelegt". Gar lustig wird's nach dem Dunkelwerden. Taucht doch vor der Entsorgungsstation ein Pkw auf, hält an und eine junge Frau steigt aus. Im Scheinwerferlicht beginnt sie zu tanzen. Hin und her, auf und nieder. Die nackten Füße patschen auf das Schmuddelpflaster und leichte Beinkleider lassen die Umrisse ihrer Füße und Waden erkennen. Obenrum ist alles im Dunkel der Nacht. Nach zehn Minuten verschwindet der Wagen und mit ihm Tänzerin in Richtung Stadt.

Prachtvoller Eingang zur Gaststätte.

Minden

Meine Frau hat eine unruhige Nacht. Sie weiß ja nicht, dass die Einlage die einzige Störung in den nächsten Stunden bleibt. Ich schlafe den „Schlaf der Gerechten" und wache erst bei Morgengrauen wieder auf. Hatten wir tags zuvor eitel Sonnenschein, so begrüßt uns nun ein grauer Morgen. 75 Kilometer liegen heute vor uns. Nach Minden soll es gehen. Dort waren wir zwar schon des Öfteren, doch der Platz an der Weser ist einfach ideal. Noch idealer wäre er allerdings, wenn er zu den einhundert Plätzen auch etwa 100 statt nur 12 Stromdosen anzubieten hätte. Dazu vielleicht noch ein WC statt der nur zu Volksfesten geöffneten Container. Dann würde ich glatt vier Sterne geben. Doch so . . .

Blick aufs Rathaus.

Rathaus-Uhr mit Glockenspiel.

Seitenansicht des Rathauses.

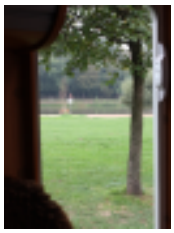
Rathausplatz - Untermarkt.

Egal. Wir haben Glück und finden – Gott ist mit den Dummen – eine freie Steckdose. Doch es gibt eine kleine Hürde: Strom gibt es nur per Geldkarte. Die habe ich natürlich nicht. Nur meine normale Bankcard, ohne Aufladung. Also müssen die Bordbatterien fürs erste weiter den Kühlschrank in Schwung halten. Zehn Minuten später sind wir „landfein". Ab geht's erst über die Fußgängerbrücke in unmittelbarer Nähe des Stellplatzes, dann in Richtung Innenstadt. Vorbei – bei jedem Aufenthalt bot sich bisher das Bild – an ungepflegten Männern, die sich an der Weser und im angrenzenden Park die Zeit vertreiben und dem Alkohol zusprechen.

An der ersten Ampelkreuzung kommt uns ein Polizist entgegen. Genau die richtige Person, um den Weg zur Sparkasse zu erfragen. Nur rund zweihundert Meter weiter finden wir sie auch. Dort lade ich meine Karte mit 25 Euro auf, genug, um die nächsten vier Wochen an der Weser zu stehen und Strom abzuzapfen.

Wir machen einen Schlenker zum und in den über 1200 Jahre alten Dom. Die Bistumsgründung durch Karl den Großen geht auf das Jahr 799 zurück. Nach archäologischen Erkenntnissen wurde die erste Kirche auf dem Domhügel um 800 gebaut. Hier folgte auch die Schenkung des Grafen Wilbrand von Hallermund an die Zisterzienser, die daraufhin unweit der Weser das Kloster Loccum gründeten.

Bei unserem Bummel durch die Einkaufsmeile versuchen wir, unser Besteck durch zwei Kuchengabeln zu ergänzen. Wir suchen im selben Geschäft wie vor vier Jahren. Das Besteck haben sie zwar noch. Aber Kuchengabeln? Dass weiß die Verkäuferin nicht und rät zum Suchen im Internet – wenn wir wieder Zuhause sind. Doch ihre Kollegin weiß es besser: „Nein, die gibt es nicht. Das weiß ich bestimmt." War also nichts mit Kuchengabeln. Müssen wir halt weiter die kleinen Löffel nehmen, wenn Torte oder Apfelkuchen den Weg allen Essbarem gehen sollen.

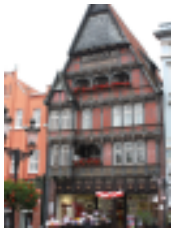


Blick aus der Womotür.

Kanzlers Weide.

Hier wohnt ein Metzger.

Über diese Brücke musst du geh'n.

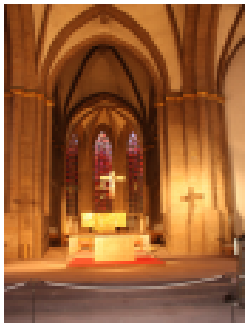


Prachtfassade am Rathausplatz

Die Fußgängerbrücke über die Weser. So sieht sie aus.

Ich finde anschließend in einem Fotoladen ein gebrauchtes Teleobjektiv für meine Canon . . . und probiere es auf dem Rückweg zum Platz bei der

Der Dom.



Innenansicht des Doms.

Prachtfassade am Rathausplatz.

Schönergeht's nimmer.

Enge Gassen.

Immer noch Altstadt.

Schiffmühle auf der Weser – Entfernung rund 100 m - gleich aus (siehe Bild Schiffmühle). Diese Mühlen gab es bis ins 19. Jahrhundert. Erste urkundliche Erwähnung gibt es aus dem Jahr 1326. Damit gehört Minden zu den ältesten Schiffmühlen-Standorten Deutschlands. Der Antrieb der sogenannten Kamm- und Korbräder aus Holz und letztendlich des rund 800 Kilo schweren Mahlsteins im frei stehendem Mühlenbett erfolgt durch die Wasserkraft der Weser. Die treibt die zehn jeweils fünf Meter breiten Schaufeln des eichenen Wasserrades mit seinen fünf Metern Durchmesser an. Besichtigungen: von April bis Oktober, dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr.

Inzwischen haben sich die Wolken verzogen, der Himmel ist blau, und im lichten Sonnenschein macht mein „bestes Stück" das Mittagessen. Kotelett gibt's heute, mit Kartoffeln und Sauerkraut. Meine Aufgabe besteht darin, die aufgeladene Sparkassenkarte als Stromlieferant einzusetzen. Und siehe da, es klappt auf Anhieb. Ich lasse dreimal fünfzig Cent abbuchen. Damit haben wir drei kWh für den Verbrauch von Kühlschrank und Laptop. Mal sehe, wie lange das reicht.

Die Einkaufsmeile.

Fassaden am Rathausplatz.

Der kleinste Edekamarkt Deutschlands.

Blick auf den Rathausplatz.

Zur Geschichte

798 gibt es die erste schriftliche Aufzeichnung vom Minden in den Fränkischen Reichsannalen. Um 800 gründet Karl der Große das Bistum Minden. Kaiser Otto II. verleiht der Stadt 977 das Markt-, Münz- und Zollrecht. Auch interessant: 1627 wird von Kaiser Ferdinand II,. das Stapelrecht verliehen. Ab da musste jeder Transport von Holz und Getreide auf der Weser in Minden unterbrochen und die Ware zum Verkauf angeboten werden.1634 besetzen schwedische Truppen die Stadt, 1648 wird sie dem brandenburgischen Kurfürsten zugesprochen. 1723 gehört sie zu Preußen, wird 1806 dem Königreich Westphalen zugeschlagen und ist ab 1810 französisch. 1813 rücken die Preußen wieder ein. Minden wird Festung. 1998 gibt's die Feier zum Stadtjubiläum „1200 Jahre Minden".

Die Schiffmühle auf der Weser.

Der Obermarkt.

Die Obergasse.

Kaiser-Wilhelm-Denkmal

Da es nach dem Fernsehabend nur noch 46 Cent sind, die auf dem Display der Stromsäule sichtbar werden, lege ich noch einen Euro von meiner Geldkarte dazu. Das muss für die Nacht ausreichen und fürs Kaffeekochen am nächsten Morgen auch. Dann geht's in die Koje. Bis gegen halb acht ist Matratzenhorchdienst angesagt. Aufstehen, anziehen, Hund ausführen, Kaffee kochen, Tisch decken. Was eben so am Morgen abgeht. Danach frühstücken. Ich möchte – weil inzwischen über 50 Jahre vergangen sind – wieder einmal zum Willem. Zu Wilhelm I., einstmals König von Preußen, deutscher Kaiser von 1871 bis 1888. Am 22. März 1797 geboren, stirbt der Monarch fast 91-jährig am 9. März 1888. Das Denkmal oberhalb der Porta Westfalica - dem „Tor Westfalens" - hat mich in meiner Jugend genauso fasziniert wie das vom Hermann. Von Hermann dem Cherusker, der ja auch in der deutschen Geschichte eine bedeutende Rolle spielt.

Also machen wir uns nach Kaffeetrinken und herzhaftem Frühstück auf den Weg in Richtung Porta Westfalica. Dort steht er hoch über der Stadt mit erhobenem rechten Arm auf seinem Sockel. Seit 1896. Mit einer Gesamthöhe von 88 Metern. Der Baldachin samt Kaiserkrone auf der Spitze misst 51 Meter, sein Standbild immerhin 7 Meter. Für 833.000 Goldmark setzt der Berliner Architekt Bruno Schmitz die Pläne des Provinziallandtages der ehemaligen Provinz Westfalen um. Das Standbild des Kaisers gestaltet der aus Herzebrock/Westfalen gebürtige und in Wien tätige Bildhauer Caspar von Zumbusch.

Das Denkmal an der Weser gehört zu einer Vielzahl von Denkmalen (rund 400), die nach der Vereinigung der deutschen Staaten mit der Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 in Versailles errichtet wurden. Von Wilhelm I. stammt allerdings

Kaiser Wilhelm mit hoch erhobenem rechten Arm.

Das Denkmal . . . aus der Ferne.

Blick übers Wesertal.

Der Parkplatz.

Willem . . . aus der Nähe.

auch der heute undenkbare Satz „Gegen Demokraten helfen nur Soldaten“. Bei der Märzrevolution von 1848 in Berlin lässt er die Anführer mit Kartätschen zusammenschießen. Von ihm stammt ebenfalls der Satz „Es ist dem Untertanen untersagt, den Maßstab seiner beschränkten Einsicht an die Handlungen der Obrigkeit anzulegen.“. Sätze, die mir „quer im Hals stecken bleiben“.
Das Wetter meint es gut mit uns, als wir die Serpentinen zum „ollen Willem“ mit unserem Troll emporklettern. Es ist trocken, wenn auch wolkenverhangen. Das trübt naturgemäß die Fernsicht über die Landschaft und Orte unter uns. Im Dunstschleier blicken wir aus „kaiserlicher Höhe“ über Wiesen, Wälder, Dörfer und Stadt am Fuße des Monuments. Danach geht es zurück. Zurück zum auf dem fast leeren Parkplatz wartenden Troll, vorbei am verschlossenen Würstchenstand und einer im Winterschlaf dösenden Gaststätte. Lediglich der Herr über die trotz fehlender Besucherscharen offenen WC-Anlagen hält einsame Wacht.

Der Stellplatz am Tropicana.

Rathaus aus dem 17. Jahrhundert.

Kunst auf dem Marktplatz.

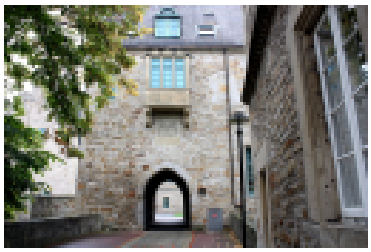
Am Markt 4. Letztes erhaltenes Bürgerhaus mit steinerner Schmuckfassade.

Häuser am Markt.

Am Markt 21. Schönstes Beispiel für „Beschlagwerk“ an Balken und Brüstungsplatten.

Stadthagen

Es sind nur wenige Kilometer, die wir bis Stadthagen – unserem nächsten Ziel – fahren müssen. Es bleibt beinahe trocken. Hin und wieder ein paar feine Tröpfchen. Zu wenig, um richtig nass zu werden. Kommen auf dem kleinen Stellplatz am Tropicana an. Dann geht’s in die Stadt mit ihrem historischen Zentrum. Doch zuvor hole ich mir an der Kasse des Erlebnisbades Infos über Bad und Stadt. Die überaus freundliche Dame hinter dem Tresen übergibt mir einen ganzen Briefumschlag voll. Das muss reichen. Laut Flyer sollen wir in wenigen Minuten Fußmarsch das Zentrum erreichen. Doch in Stadthagen scheinen die Uhren anders zu gehen, die Minuten länger zu sein. Wir benötigen immerhin eine gute halbe Stunde, bis wir den Marktplatz erreichen (genau auf meinem eigenen Zeitmesser abgelesen).
Was wir dort sehen, lässt das Herz eines Touristen höher schlagen. Weserrenaissance in reinster Form. Fassaden, an denen der Wohlstand der ehemaligen Besitzer abzulesen ist. Und die Liebe, mit denen sie ihre Besitztümer gestalteten. Um 1220 gegründet vom Schaumburger Grafen Adolf III. von Holstein-Schaumburg. Als Residenzstadt im 16. und 17. Jahrhundert, also in der Epoche der Renaissance, erlebte Stadthagen eine besondere Blütezeit.
Beim Durchblättern meines Umschlages vom Tropicana finde ich jede Menge über das Erlebnisbad aber wenig über die Stadt selbst. Unterstützung finde ich im Tourismusbüro im Rathaus. Dort hilft mir eine ebenfalls nette Dame mit Infos über ihre Stadt. Für sie ist danach Mittagspause, für uns der Stadtbummel angesagt. Los geht’s mit dem Rundblick über die Fassaden am Marktplatz. Sie scheinen sich an Pracht überbieten zu wollen. Dann wandern wir wenige Schritte weiter zur St.-Martini-Kirche.1318 erbaut, sind heute noch der 42,3 Meter hohe Turm und ein Teil der Ummauerung vorhanden. Aus verschiedenen Bauperioden des Mittelalters stammt die dreischiffige gotische Hallenkirche mit drei Anbauten. Kostbar ist die Ausstattung, allen voran der ursprünglich 1460 in Flandern geschnitzte Altar. 1585 wurde er im Stil des Bückeburger Barock umgestaltet. Sehenswert das Mausoleum an der Kirche. Grablege für Fürst Ernst von Schaumburg und seine Familie.
Keinesfalls versäumen wollen wir den Blick aufs 1222 als Wasserburg erbaute Schloss. Seit Anfang des 16. Jahrhundert auch Wohnschloss. Bis 1607 Sitz der Grafen zu Schaumburg. Auch heute noch ist dort die Obrigkeit Zuhause: in Form des Finanzamtes.
Es gibt außerdem viel zu sehen. Den Turm am Viehmarkt zum Beispiel. Ein Rest der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Die alte Wallanlage umgibt noch heute die Altstadt. Das Haus Am Markt 4 ist das einzige aus der Renaissance erhaltene Bürgerhaus mit steinerner Schmuckfassade (von 1610), in dem auch Wilhelm Busch (Max und Moritz) verkehrte. Das Eckhaus am Markt, „Haus zum Wolf“, 1573, zeigt noch heute die ganze Fülle zeitgenössischer Ornamente wie Knaggen, Rosetten oder Taubänder. Das historische Rathaus wurde Anfang des 17. Jahrhunderts gebaut. Ganz im Stil der Weserrenaissance. Ursprünglich als Zeughaus geplant. Als für den Weiterbau das Geld ausging, wurde eine Rathausbausteuer erhoben. Es ist übrigens das zweite der Stadt. Das erste befand sich an der Ostseite des Marktplatzes. An der Rückseite befinden sich Reliefplatten aus gotischer Zeit. Die Aufführung historischer Bauten ließe sich noch eine ganze Weile fortsetzen. Sei nur noch erwähnt das Haus Am Markt 21 von 1647. Der Fassadenschmuck ist für Stadthagen das schönste Beispiel für die Verwendung von „Beschlagwerk“ an Balken und Brüstungsplatten.
Trockenen Fußes treten wir am Nachmittag die Rückkehr zum Stellplatz an. Freuen uns, dass wir solch ein tolles, weil trockenes Wetter haben. Ingrid setzt Wasser für die schon traditionelle Tasse Tee auf. Zwar nicht wie bei Ostfriesens mit Sahne, Kluntjes und kleinem Speziallöffelchen, sondern ohne Zucker und ohne Milch. Uns schmeckt’s so am besten. Kaum haben wir es uns gemütlich ge-

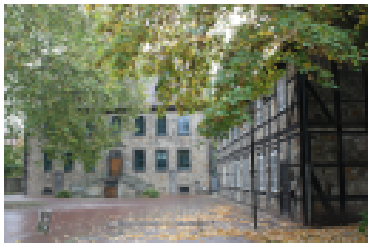


Schlosseingang.

Schlosshof innen.

Das Schloss. Heute Finanzamt.

Noch einmal das Schloss.



Gehörte früher zum Schloss. Heute Bibliothek.

Gehörte früher zum Schloss.

Die St.-Martini-Kirche.

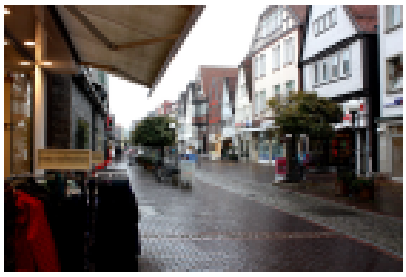
St. Martini innen.

In der Kirche.

Haus Goldener Engel.

Haus „Zum Wolf“.

macht, wird der Himmel dunkel. Mit der Steigerung dunkel, dunkler, am dunkelsten. Dann beginnt es zu regnen, besser zu gießen. Wenn das so weitergeht, denke ich bei mir, dann ist morgen „empti“. Dann treten wir auf direktem Weg den Heimweg an. Dann gibt’s bei dieser Tour kein Steinhuder Meer und auch kein Kloster Loccum. Da wollen wir eigentlich morgen planmäßig hin. Noch vor dem Einschlafen denke ich, dass es doch eigentlich schade wäre, von der geplanten Route abzuweichen. Mir kommt die Tour vom vergangenem November in den Sinn. Damals brachen wir am Nord-Ostsee-Kanal unsere Reise ab, weil das Schietwetter einfach kein Ende nehmen wollte. Da hatten wir November. Jetzt, im Oktober, denke ich, müsste es doch eigentlich mit dem Teufel zugehen, wenn es so bleiben sollte. Dann fallen mir die Augen zu.



Die Einkaufsmeile. Neben dem Markt eines der Zentren der Stadt.

Kloster Loccum

In der Nacht werde ich wach. Keine Ahnung, wie viel Uhr es ist. Ein lautes Geräusch hat mich geweckt. Es ist Regen, der wie die Sintflut vor Tausenden von Jahren vom Himmel kommt. Damals hat sich Noah mit seiner Arche in Sicherheit gebracht. Der Rest der Menschheit, so sagt die Bibel, ist abgesoffen. Nur habe ich keine Arche und auch keine Zeit mehr, eine zu bauen. Mir bleibt nur die Hoffnung, dass alles ein gutes Ende findet. Dann schlafe ich wieder ein. Stetes Rauschen macht eben müde.

Das Eingangsgebäude mit dem Tor.

Eingangstor zum Klostergelände.

Ein weiträumiges Gelände.

Die Stiftskirche.

Gegen acht wache ich auf. Ich liege Gott sei Dank immer noch in meinem Bett im Troll. Und der steht ganz offensichtlich noch auf festem Boden. Wäre er nach der nächtlichen Sintflut ein Schiff, müsste er sich auf den Wellen wiegen. Und genau das tut er nicht. Ich klettere aus meiner warmen Schlafstatt. Mag gar nicht aus dem Fenster, geschweige denn aus der Tür sehen. Doch die Neugier treibt mich. Das ist der Beruf, denke ich so bei mir. 25 Jahre Zeitungsredaktion lassen sich auch als Rentner nicht abschütteln. Also: Tür auf und hinausgelugt. Nein, wir schwimmen nicht, stehen aber mitten im Wasser. In einer riesengroßen Pfütze. So tief, dass unsere grüne Fußabtretematte völlig darin verschwindet. Auch den holländischen Nachbarn scheint es erwischt zu haben. Ich riskiere einen Blick zur anderen Seite, zu einem Integrierten aus Steinheim. Dort ist alles trocken. Wir aber stehen in der einzigen Senke des kleinen Platzes, dort wo sich alles Wasser sammelt . . . und hätten gestern bei der Anfahrt noch die Wahl gehabt, uns auf einer kaum sichtbaren „Erhöhung“ niederzulassen. Was ich dabei denke, will ich jetzt mal nicht formulieren. Meine Frau, tapfer wie sie nun mal ist, wagt sich als erste mit unserem Calle ins Freie. Gassi gehen ist angesagt. Ich gucke dabei erst mal zu und warte ab. Doch nach dem anschließenden Frühstück ist die Reihe auch an mir. Strom abklemmen, Fußmatte retten, Toilettenkassette leeren. Dann kann’s losgehen. Richtung Kloster Loccum.

Keine zwanzig Kilometer später finden wir in Loccum einen Parkstreifen an der Hauptstraße. Wenige Minuten später passieren wir zu Fuß das Tor in der Mauer zum Kloster. Vor uns wächst die mächtige Stiftskirche in den Himmel. Dahinter folgen Wirtschafts- und Wohngebäude. Das Kloster bietet dem Besucher das Bild eines mittelalterlichen Zisterzienserklosters,

Der Altarraum.

Der Taufstein (1601) aus Oberkirchener Sandstein.

Innenraum der Stiftskirche.

Kleiner Marienaltar, um 1500.

Prachtvolles Interieur.

Monumentale Grab- und Denkmäler in der Stiftskirche. In der Mitte das Gesamtbild, außen die Details.

Wohngebäude.

Wirtschaftsgebäude.

Teich für Brau- und Brauchwasser.

Speisen im Himmelszelt.

Wirtschaftsgebäude, heute Försterei.

wie es nördlich der Alpen nur noch im Kloster Maulbronn in Württemberg zu finden ist. Die heute noch vorhandenen Gebäude wurden nach 1200 gebaut. Die ältesten davon sind die mächtige Stiftskirche, der Kreuzgang, das Slaphus und das Laienrefektorium. Das Refektorium wurde 1599 fertiggestellt, das Konventhaus um 1750. Aus dem 13. und 14. Jahrhundert stammen die Zehntscheune, die Pilgerscheune, die Walkmühle und weitere Wirtschaftsgebäude.

Im Kloster gab es eine klare Arbeitsteilung. Es gab die betenden Mönche, die oft Priester waren, und die Laienmönche, die für die praktischen Arbeiten zuständig waren. Die betenden Mönche hielten acht Stundengebete täglich. Die Andachten der Laienmönche fanden morgens, mittags und abends zwischen den „profanen“ Arbeiten wie z. B. Kochen, Backen, Landwirtschaft, Waschen, Getreide mahlen oder Fische züchten statt.

Gefunden in Loccum an Straßenbäumen.

Gegründet wurde das Kloster Loccum am 21. März 1163. Mit zwölf jungen Mönchen aus Volkenroda in Thüringen begann alles. Beten und Arbeiten war das Motto der zwölf Mönche und ihres Abtes. Anfang des 14. Jahrhunderts erlangte das Kloster seine größte wirtschaftliche Kraft. 1593 nahm die Klosterleitung, Abt, Prior und Konvent, den evangelischen Glauben an. Weil in ein evangelisches Kloster keine Mönchen mehr eintreten konnten, wurden hier künftige Pastoren als Mönche auf Zeit aufgenommen. Heute dient das Kloster der Ausbildung des Pastorennachwuchses. Es ist das einzige Predigerseminar der Hannoverschen Landeskirche. Darüber hinaus gibt es Einkehrtagungen und Tagungen für kirchliche und weltliche Gruppen. Mit etlichen geistlichen und kulturellen Veranstaltungen wurde in diesem Jahr (2013) das 850. Bestehen gefeiert.

Mein „bestes Stück“ und ich sehen uns nach der eindrucksvollen Stiftskirche und den alten Gebäuden aus Natur- und Backsteinen auch die von den (Laien)-Mönchen gebauten Teiche an. Teils zur Trink- und Brauchwasserversorgung, teils zur Karpfenzucht. An Freitagen und in der Fastenzeit war ihnen der Genuss von Fleisch verboten. Einfallsreich wichen sie damals auf Karpfen aus.

Der Stellplatz.

Unser Troll mittendrin.

Steinhude

Nach so viel Kultur verabschieden wir uns von Loccum und steuern Steinhude an und damit den Reisemobilhafen am Bruchdamm. Zu jeder Jahreszeit geöffnet und bei allen Womofahrern beliebt. Mit Empfangsgebäude, Toiletten und Duschen, Waschmaschine und Trockner. Mit münzbetriebenen Stromsäulen an den Parzellen, Brötchenservice (im Sommer) und Fahrradverleih in der Nähe. Mit kurzen Entfernungen zum Steinhuder Meer, zum Ortskern mit diversen Gaststätten und Fischräuchereien, mit Schiffsanleger und historischem Scheunenviertel. Getreide- und Heu findet der Besucher dort nicht mehr, aber Galerien, Geschäfte, eine Gaststätte und die Touristinformation.

Na, Sie kennen das Procedere bereits: Anmelden, einparken, Strom anschließen, Fußmatte hinlegen, Tasse Tee trinken und los. Nach 800 Metern Fußweg ist das Scheunenviertel erreicht und damit die „Eingangszone“ zum Seeufer. Auf uns warten (auch im Oktober) ab Nachmittag geöffnete Geschäfte und Gaststätten. Was macht’s, wenn der

Auch große Dampfer schippern auf dem „Meer“.

Blick auf die Gaststättenmeile.

Das Scheunenviertel. Früher diente es der Landwirtschaft, heute ist es Kulturmeile. Ein Teil ist davon ist noch historisch, ein Großteil der Bauten sind allerdings Replikate, Neubauten im alten Stil.

Einkaufsmeile.

Großer Kinderspielplatz.

„Papagena im Wind“ heißt die Skulptur von Klaus Wolf Simon.

Edelstahlskulptur „Undines Traum“ von Hans Jürgen Zimmermann.

eine oder andere Laden bereits Saisonschluss hat. Es ist das Wasser, das den Ort und die Region so beliebt macht. Es ist Anziehungspunkt nicht nur für Womofahrer, sondern auch für viele Tagestouristen aller Coleur und jeden Alters. Für Segler, Radfahrer und Wanderer.

Ab dem 17. Jahrhundert entwickelte sich Steinhude vom Fischer- zum Weberort. Weben diente neben der Fischerei und der wenig ertragreichen Landwirtschaft sowohl dem Haupt- als auch dem Nebenerwerb. Das galt auch für den Flachsanbau und seine Verarbeitung. Die örtlichen Gegebenheiten, wie Sand und Wasser, erfüllten diese Voraussetzungen. 1727 arbeiteten 45 Weber auf Handwebstühlen. Es stand in fast jedem zweiten Haus ein Webstuhl. Ende des 19. Jahrhunderts begann die Mechanisierung der Webmaschinen. Die Blütezeit der Handweberei war vorbei.

Das Scheunenviertel gilt heute als der kulturelle Mittelpunkt von Steinhude. Im 18. Jahrhundert wurden die Scheunen aufgrund der Brandgefahr außerhalb des Ortes gebaut. Als Durchfahrtsscheunen für Stroh und Heu. Auf dem Platz in der Mitte wurde Getreide gedroschen und Heu getrocknet. Im Rahmen eines EXPO-Projektes entstand eine Anlage von 13 Scheunen in sieben Baugruppen. Sieben bestehende Scheunen wurden renoviert. Mittelpunkt des Scheunenviertels ist die Kunstscheune mit wechselnden Ausstellungen.

Auf jeden Fall sollte man auch der Inselfestung Wilhelmstein einen Besuch abstatten. Unser Versuch führte (fast Mitte Oktober und dazu noch mitten in der Woche) ins Nichts. Das – so sagt meine Angetraute – holen wir im nächsten Frühjahr nach. An einem Wochenende, wenn richtig was los ist.

Vorn ein alter Torfkahn mit einem Steven aus einem zugeschnittenem Holzklotz.

Im Vordergrund ein alter Torfkahn, im Hintergrund die „Auswanderer“.

Danny und Roxanne auf Barschfang. Ihnen machen jede Menge Kormorane Konkurrenz.

Andenkenlädchen gibt’s in Fülle.

Drei „Auswanderer“ nebeneinander.

Am Wasser wird im „Auswanderer“ serviert, dem Boot, das auf dem „Meer“ Zuhause ist.

Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe ließ die Seefestung Wilhelmstein in den Jahren 1761 bis 1765 auf einer künstlich aufgeschütteten Insel im

Ladenzeile vor dem Steinhuder Meer mit Fischständen und Gaststätten.

Und so sieht's auf der anderen Seite aus. Gaststätten und Andenkenläden warten auf Touris.

Im Sommer klingelt die Kasse, im Herbst ist Geduld gefragt, um ein Boot zu vermieten.

Das „Haus der berühmten Aale".

Eine Fischbude darf natürlich nicht fehlen.

Schweers Harms Fischerhus.

Steinhuder Meer erbauen. Als uneinnehmbarer Fluchtpunkt im eigenen Land. Rückzugsraum für einen Angsthasen, der allerdings nie benötigt wurde. Die berühmteste Erfindung des Grafen war wohl der Steinhuder Hecht. Das erste in Deutschland konstruierte U-Boot. Bei Überwasserfahrt von Segeln angetrieben, unter Wasser durch Schläge des von der Besatzung gezogenen Fischschwanzes. Ein kleiner Prototyp aus Eichenholz in Form eines Fisches soll 1772 im Steinhuder Meer getaucht sein. Es ist jedoch nicht bekannt, wie der Tauchversuch ausging. Die Skizzen und eine Modellnachbildung sind auf Wilhelmstein zu besichtigen.

Die Festung wurde später Militärschule und birgt heute ein Museum mit Waffen, Kartenmaterial und Gegenständen zur Geschichte der Anlage. Der ehemalige Wohnraum der Offiziere dient heute als Trauzimmer. Dazu kommen regelmäßig Ausstellungen. Sogar übernachten lässt sich dort.

Wir haben Glück mit dem Wetter. Es ist den ganzen Tag trocken und die Sonne scheint. Als wir zum Troll zurückkehren, freue ich mich aufs Geschnetzelte auf ungarische Art, das meine Ingrid für sich zubereitet und mir natürlich jede Menge davon abgibt. Langsam wird es Abend. Morgen soll es nach Hause gehen. In der Nacht kehrt der Herbst mit voller Macht zurück. Mit Regen und Wind. Als es ein bisschen weniger wird, klemme ich in aller Eile die Stromleitung ab, verstaue auch unsere grüne Fußmatte vor der Tür. Doch zuvor muss ich jede Menge H_2O herausschütteln. Dann wird durchgestartet. Steinhude ade. Die Scheibenwischer haben gut zu tun. Erst über Bundesstraßen, dann über die Autobahn geht's weiter nach Norden. Knapp zweihundert Kilometer sind zu bewältigen. Am frühen Nachmittag erreichen wir Steden und sind im „Heimathafen" angekommen. Mit dem „Einlaufen in heimische Gewässer" findet die Fahrt nach Bad Marienberg und damit die Teilnahme am ersten Treffen der Mitglieder des Stellplatzführers ihren endgültigen Abschluss.

Von links: Hier geht's zum Wasser, Mitte: im Oktober müssen Bootsverleiher Geduld haben, rechts ein Blick auf den Yachthafen.

Von links: Die Festung Wilhelmstein, Mitte und rechts zwei Beispiele für gelungene Restaurierung des Fachwerkhauses.

Von links: Mietboote haben keine Saison mehr, Mitte: Werbung für den Dinopark in Münchehagen, rechts: Ein Stück Einkaufsmeile in Steinhude.